

Vorstadtfrühling

Den Winter über hatte Hanni das Leben so leicht gefunden – keine Unruhe, keine Sehnsucht, nur Gleichgültigkeit und schlaffe Zufriedenheit. Die Schlafstätte hatte er mit seinem Busenfreund, dem Schrottsammler Pitt geteilt, dem Tausendsassa mit dem Adolphe-Menjou-Bärtchen, und das Essen hatte er sich aus der Volksküche geholt. Geld besaß er gerade so viel, daß es langte, um einen neuen Priem zu erstehen und einen Schnaps.

Brauchte ein ambulanter Scherenschleifer wintersüber mehr?

In der guten Jahreszeit hatte er sich einer herrlichen Freiheit erfreut, der Unge-

bundenheit des Umherschweifens. Zwischen Ginster und Brombeergesträuch hatte er geträumt und den Schwalben zugesehen, die jubelnd durch das Himmelblau jagten. Er wußte vom Frieden der Sternennächte, von guten und schlechten Herbergen, von regenschweren Tagen und Wochen. In vielen Dörfern kannte er sich aus wie in seiner Hosentasche. Auch im Kalender der Kirchweihfeste. Da hieß es, auf Draht sein. Galt es doch die Messer zu schärfen, um den Kirmesbraten zu tranchieren und den Schinken aufzuschneiden. Die Einnahme fiel reichlicher aus als zu irgendeiner anderen Stunde. Dessen war Hanni sich längst bewußt.

Wenn aber die Eichenwälder zu brennen begannen, wenn die Sonne tagelang wie eine matte Scheibe im Nebelgrau hinzog und in der Morgenfrühe die Baumzeilen triefend an der Landstraße standen, an diesen Tagen hatte es ihn gleich den Zugvögeln nach dem Süden gezogen, nach der heimischen Enge der Vorstadtstraßen. Wie das so kommt, nicht wahr: er hatte sich mit eins so einsam gefühlt, so verlassen. Wahrscheinlich war es das, was die Menschen einfachhin Heimweh nannten.

Vorstadt! Ach ja – schattenschwere Winkelgassen, schmalbrüstige Häuser, die Hand in Hand standen und sich gegenüber neigten, als wollten sie sich Geschichten erzählen aus alter Zeit, von ehemaliger Kriegsnot, von Pest und Brand, von unredlichen Müllern, von frommen Klosterfrauen und sterbenden Helden unter zerfetzten Fahnen . . . Schenken, angebräunt von Tabakrauch, in denen es des öfteren hoch herging. Und dann die Gestalten auf der Brückenmauer mit tief in die Augen gezogenen Mützen, Nase in der Luft, den Passanten ein Witzwort zurufend – Gelegenheitsarbeiter, Holzschneider, Lumpen- und Hundekrementensammler . . .

Nein, nichts besonderes hatte sich während der Wintermonate in der Vorstadt ereignet, in der wochentags die Dampfpfeifen der Fabriken und Brauereien zur Arbeit riefen. Tage gab es, wo Hanni mit dem besten Willen nichts anzufangen wußte.

Ein Dachstuhlbrand hatte einmal für Aufregung gesorgt, Hochwasser hatte es gegeben, dann eine wüste Schlägerei in der Brückenschenke, der Anni, der roten Hexe wegen, und der Wohnwagen des Schießbudenbesitzers Haro war frisch gestrichen worden. Manchmal auch war vom Crispinufelsen her fahler Lichterschein gefallen. Kein Zweifel: eine verlassene Braut steckte vor dem Bilde des Peter Unruh Nadeln rings um eine tropfende Kerze.

Daß sie damit dem Ungetreuen das Herz quälte, davon war sie überzeugt. Und diese Gewißheit teilten viele im Tal. Sie hielten an einer alten Überlieferung fest. Wie am Argot, dem Jenischen, der Gaunersprache.

Etwas hatte Hanni zutiefst getroffen: der Tod seines Freundes Tunn. Eines Morgens hatte man ihn mit seinem Hosenträger an der Türangel aufgehängt gefunden, den einst gefeierten Zirkusathleten. Er war schon ganz gelb im Gesicht, erzählte man. Ein Sturz vom Trapez hatte seine Karriere frühzeitig beendet, sein Leben vernichtet.

Hanni hatte sich den Kopf zermartert, um herauszufinden, wie er dem Freund helfen könne. Was aber fängt man mit einem





Batty Fischer: Pfaffenthal, 1929

Menschenskind an, das sich in seiner Verzweiflung gegen jeden Zuspruch verschließt? Er fand sich im Leben nicht mehr zurecht. Er war zum Trinker geworden. Ein Häufchen Jammer, das zuweilen weinte wie ein Kind. Seine Stimme bestand zuletzt nur noch aus Tonlosigkeit.

Beim Gedanken an Tunn fühlte Hanni allemal, wie sich tief in seiner Brust eine unsagbare Traurigkeit erhob.

Manchmal lag ein verwelkter Feldblumenstrauß auf seines Freundes Grab.

An all das muß der wandernde Scherschleifer denken, wie er mit seinen Bartstopeln und schrumpeligen Hosen in einem Terrassengärtchen gebückt dasteht und die dunkelfettige Erde umlegt. Freilich eine ungewohnte Arbeit, das Graben. Doch, was man nicht alles tut, wenn es sich so sonderbar mit dem Geld verhält, wenn man nämlich keins besitzt und trotzdem einen Klaren kippen möchte.

Rings duftet das aufgebrochene Erdreich, und die Sonne scheint heute so warm. Hanni fühlt die Wärme so richtig auf den tätowierten Armen. Aus dem Alzettetal bringt der Wind den Geruch des ersten Frühlings mit, den Geruch von Wiesen und Äckern, den Geruch von Knospen und feuchten Wäldern.

Es ist April.

Wie Ameisen laufen die Fußgänger über die Schloßbrücke. Die Alzette rauscht über das Wehr, gleichmäßig, unablässig, und strömt gemächlich zwischen den Häuserzeilen hin. Der Lärm der Oberstadt klingt fern und gedämpft. Vor Hanni tun sich die rißmäurigen Hinterhöfe auf, grau und abweisend, mit Wäschefahnen, Bohnenstangen, kleinen, mit Dachpappe benagelten Holzställen, in denen Kaninchen hinter Maschendraht hocken . . .

In diesen dicht aneinandergedrängten Häusern wohnte auch die alte Moro, die im Rufe stand, die Zukunft aus den Linien der Hand lesen zu können. Dieses Wissen heiße man Chirologie, hatte der Herr Lehrer einmal gesagt. Meist trug die Zottelhaarige ein schwarzes Kopftuch. Ihre Stimme war tief und rau. Man gönnte ihr ein gewisses Maß an Respekt. Es hieß, öfter würden vornehme Damen aus der Oberstadt bei ihr vorsprechen. Die Jugendlichen aber schlugen einen Bogen und beschleunigten unwillkürlich den Schritt, wenn sie der Alten ansichtig wurden.

Drüben, auf sturzgefährlicher Kante die Häuser der Oberstadt. Hanni muß immerfort die flaumigweißen Wölkchen ansehen, die über den Zwiebelturm von

Sankt Michel ziehen, über die Schieferdächer hin und weiter fort in die milde Frühlingsbläue hinein.

Hanni muß sich Mühe geben, aufrecht stehenzubleiben. Er muß sich gar ein bißchen auf den Spaten stützen, so trunken ist er von all dem Licht. Er wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn.

Irgendetwas regt sich in ihm. Sein Blut rauscht und klingt.

Frühling! Ha! Lautloses Werden, blühendes Forsythiengebüsch, Duft von Seidelbast, goldbestäubte Haselkätzchen, zarte Knospenwunder . . .

Ja, nun weiß er, wie es sich mit dem sehnsüchtigen Gefühl in der Brust verhält. Er muß fort, die Landstraße ruft, die Weite mit Sonne, Wind und Regen, mit kleinen und großen Ereignissen.

Und dann muß er mit eins etwas Lustiges pfeifen, bei dem bloßen Gedanken, morgen sein zweirädriges Gefährt unter dem alten Festungstor hindurch vor sich hinschieben zu dürfen.

Norbert Etringer

Der Autor, der dieser Tage seinen 80. Geburtstag feierte, schrieb diese bisher unveröffentlichte Kurzgeschichte in den dreißiger Jahren.